

ANGELIKA
KLÜSSENDORF
VIERUND-
DREIßIGSTER
SEPTEMBER

Roman

PIPER



ANGELIKA
KLÜSSENDORF
VIERUND-
DREIßIGSTER
SEPTEMBER

Roman

PIPER





Mehr über unsere Autorinnen, Autoren und Bücher:

www.piper.de/literatur

© Piper Verlag GmbH, München 2021

Covergestaltung: Cornelia Niere

Coverabbildung: plainpicture/NTB scanpix/Jens Sølvberg

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten.

Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken. Die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ist ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

Inhalte fremder Webseiten, auf die in diesem Buch (etwa durch Links) hingewiesen wird, macht sich der Verlag nicht zu eigen. Eine Haftung dafür übernimmt der Verlag nicht.

Inhalt

Cover & Impressum

Widmung

1

Hilde

Walter

Noch einmal: Hilde

Walter

2

Wolfgang

Walter

Herr Geist

Walter

Die dicke Hubert

Walter

Dr. Kies

Walter

Branka

Walter

Röschen

Walter

Leo Panzer

Walter

Bipolarchen

Walter

Heinrich

Walter

Eisenalex

Walter

Hans

Walter

Der Trommler

Walter

Gabriela

Walter

Doris

Walter

Das Rollschuhmädchen

Walter

Florian

Walter

3

—

Für Torsten, Anna und Jakob, Lina und Henry

1

Hilde

Sieh mal die Blumen, wollte sie sagen, doch sie tat es nicht. Der Frost hatte das Fenster mit Eisblumen überzogen. Sie hauchte an die Scheibe, bis sie durchschauen konnte. Die Laternen warfen Splitter aus Licht, es war sechs Uhr morgens, der Dorfanger lag still da. Stille wie vor dem Weltende. Nur eine Taube hüpfte am Zaun entlang, ihr fehlte ein Fuß; sie sah ramponiert aus und fügsam, als wartete sie auf einen Habicht.

Sie hörte Walter rufen: Hilde, hast du meine Handschuhe gesehen?

Obwohl sie sich nach über vierzig Ehejahren noch nicht daran gewöhnt hatte, dass er sie fragte, wo etwas lag – manchmal direkt vor seinen Augen –, blieb sie gleichmütig.

Hier, sagte sie und reichte ihm die Handschuhe, vergiss nicht den Arzttermin, doch da war er schon zur Tür hinaus. Sie folgte Walter durch den Garten. Er drehte sich zu ihr um, sein Atem stieg in kleinen Wolken auf.

Vergiss nicht den Arzttermin.

Er nickte, holte das Moped aus dem Schuppen und fuhr los.

In der Küche räumte sie das Geschirr in den Spüler, öffnete das Fenster und atmete tief aus. Der bleiche Mond, wie

angeklebt, da oben. Sie hörte die ersten Autos starten. Die Bäuerin vom Mühlenhof wartete an der Bushaltestelle. Die Schriftstellerin ging mit ihrem Hund in Richtung Wald. Sie stand meist früh auf, doch es kam auch vor, dass sie erst mittags das Haus verließ, ramponiert wie die fußlose Taube. Hilde wusste nicht, ob sie die Schriftstellerin mochte. Leere Weinflaschen lagen verstreut in ihrem verwilderten Garten. Dann die laute Musik, oft bis zum frühen Morgen, und das Getrommel ihres Freundes. Ihn nannte sie nur den Trommler. Er war im vergangenen Sommer aufgetaucht, mit einer gelben Blume in der Hand, seitdem waren die beiden zusammen. Hilde wusste nicht, welchen Beruf er ausübte, aber er trommelte, wann es ihm in den Sinn kam. Ein großer, schöner Mann, Anfang fünfzig, Augen wie ein Husky.

Sie waren die Einzigen im Wartezimmer. Dr. Kies ging über den Flur und nickte ihr zu, sein Blick war ernst. Er war eigentlich Orthopäde und nur deshalb ihr Hausarzt, weil Hilde bis zur Rente als Arzthelferin für ihn gearbeitet hatte. Walter hatte zwei gut sichtbare Beulen auf der Stirn, links und rechts unter der Kopfhaut; sie bestanden aus Fettgewebe, hießen Lipome und waren in der Regel ungefährlich. Wenn sie auf ihn wütend war, dachte sie: Gehörnter. Heute tat er ihr leid. Walter mochte keine Ärzte. Sie hatte ihn lange überreden müssen und die Lipome vorgeschoben, doch was ihr wirklich Sorgen bereitete, waren seine rasenden Kopfschmerzen, dazu Schwindel und ein

Gefühl der Taubheit in den Händen. In der vergangenen Woche hatten sie eine MRT machen lassen, gestern dann hatte Dr. Kies wegen der Ergebnisse angerufen.

Vor der Praxis zerriss ein Krachen die Stille, in vier Wochen war Silvester. Im letzten Jahr war ihr Briefkasten von Böllern zerfetzt worden. Hilde betrachtete die Bilder an den Wänden. Als Arzthelferin hatte sie oft davorgestanden und versucht, die schwarzen Striche und Kreuze zu deuten – sie hatte Wut und Verzweiflung darin gesehen. Aus der Tür des Behandlungszimmers trat Röschen heraus, die Alte, die draußen im Wald wohnte. Röschen nickte ihr zu und seufzte, sie sah verwirrt aus, fand Hilde, und einsam. Walter hockte gekrümmt auf dem Stuhl, den Kopf zwischen den Schultern, er schlief oder gab es zumindest vor. Innerhalb eines Atemzugs wusste Hilde Bescheid, sie musste allein mit Dr. Kies sprechen. Sie kannten sich gut; seiner Meinung nach konnten Männer bestimmte Arbeiten besser verrichten als Frauen und umgekehrt, während sie glaubte, dass Fürsorge und Herzenswärme den Frauen vorbehalten waren.

Hilde schloss die Tür hinter sich. Dr. Kies stand vor dem Fenster, sah sie verwundert an: Wo ist dein Mann?

Sie bemühte sich, ihm beizubringen, dass Walter ein schlechtes Ergebnis niemals ertragen würde.

Dr. Kies schüttelte den Kopf. Du weißt, ich muss –
So ein Quatsch, unterbrach sie ihn, setz dich. Ich will alles hören.

Während er weitersprach, versuchte sie sich zu erinnern, wann seine ergrauten Haare völlig weiß geworden waren. Glioblastom mit großer Raumforderung, sagte er, inoperabel, rasant, Hirnödem weit fortgeschritten – wie kleine Pinsel wucherten ihm Haare aus der Nase – statistisch gesehen ...

Bei der Statistik winkte sie ab. Dr. Kies konnte nicht alle Weisheit für sich beanspruchen, auch er war ein Mann, der einen Bauch und dicke Hüften bekam und dessen Hände leicht zitterten.

Die Welt wird sich weiterdrehen, sagte sie, Statistik hin oder her, und natürlich keine Chemo.

Am nächsten Tag besorgte sie die Schmerzmittel. Walter hörte sich ihre Erklärungen an, ohne Fragen zu stellen, er schien nicht argwöhnisch, hegte bemerkenswerterweise keinen Groll auf den Doktor.

Drei Wochen nach der Diagnose stolperte Walter beim Gehen, sah neben sich seinen Hund Juri, der vor Jahren gestorben war, verwechselte den Dachboden mit dem Keller. Sie beobachtete ihn misstrauisch, wenn er sie morgens freundlich begrüßte. Er hatte sie sogar in den Goldenen Ochsen eingeladen und ihr freiwillig den Fensterplatz angeboten. Wer saß da in seinem Kopf und sah sie an?

Was ist nur los mit ihm, fragte sie den Arzt.

Ein Wesenswandel, erklärte Dr. Kies, das kommt vor.

Seine lebenslange Wut, einfach so verschwunden?

Dr. Kies nickte und nieste heftig, ohne sich die Hand vor die Nase zu halten, winzige Tropfen schnellten durch die Luft. Wir sollten das Thema Tod besprechen, sagte er. Dein Mann hat nicht mehr lange.

Das ist alles, fragte sie.

Er lachte laut: Das ist alles.

Die Temperatur im Raum schien sich zu ändern. Dr. Kies saß breitbeinig hinter dem Schreibtisch und schlürfte seinen Kaffee. Er sagte: Längst zu spät für eine Chemo.

Es klang für sie, als spräche er von einer vergeblichen Aufforderung zum Tanz, vor Jahren geäußert, nun eingefordert, längst zu spät.

Hilde nahm den Weg durch den Wald, der an dem versumpften Teich endete und sie an eine alte Abbildung aus der Kreidezeit erinnerte. Kahle Äste ragten über die Eislandschaft, der Morast lag unter einer dicken Schneeschicht begraben. Eine Brücke führte zu dem Haus von Röschen, an ihrem Grundstück floss ein Bach vorbei, auch der war zugefroren. Krähen jagten durch die Luft, hinter den Bäumen waren Schüsse zu hören. Sie machte sich auf den Rückweg. Es dämmerte, als sie das Dorf erreichte. Das Licht der Laternen fiel in den Garten der Schriftstellerin. Sie sah die Frau vor dem Brennholzstapel stehen und hörte sie mit sich selbst reden.

Hallo, Frau Nachbarin, rief sie.

Die Schriftstellerin drehte sich um, als hätte sie Hilde erwartet. Was machen Sie Silvester?

Das Übliche, antwortete Hilde.

Kommen Sie doch zu uns. Mein Freund gibt mit seiner Band ein Konzert. Wir können noch Gäste gebrauchen.

Oh, danke, erwiederte sie, überrascht von dem Angebot, und betrachtete die Schriftstellerin genauer. Sie trug einen Bademantel und kam ihr müde vor. Alles in Ordnung?

Stiche im Kopf, sagte die Schriftstellerin, eine meiner Romanfiguren leidet daran, und die Schmerzen sind auf mich übergegangen. Das kommt vor beim Schreiben.

Hilde war merkwürdig berührt, als sie sich verabschiedeten. Die freundliche Einladung brachte sie zum Staunen. Dann die Selbstgespräche und ihre Offenheit. Wie gern hätte sie der Schriftstellerin erzählt, dass sie ihren Traum lebte, oder ihr sogar eins ihrer eigenen Gedichte gezeigt.

Zu Hause stand ein Blumenstrauß auf dem Tisch – echte Rosen. Walter lächelte sie an und fragte nach ihrem Tag.

Sie erzählte ihm von der Begegnung mit der Schriftstellerin. Vielleicht ist sie aus dem Takt, sagte er.

Nicht sie, dachte Hilde.

Die suchen jemanden in der Försterei.

Ja, und? Sie zuckte mit den Achseln.

Es ist wegen dem Jungen, Hans? Er wollte doch dort arbeiten, oder?

Hilde glaubte sich verhört zu haben. Das war Jahre her, und Walter hatte den Jungen gehasst, vor Wut gezittert, wenn sie nur seinen Namen nannte. Am liebsten hätte sie gegen seine Freundlichkeit angebrüllt. Hatte er denn alles vergessen? Wo war sein trockener, staubiger Kern, wo seine Bösartigkeit geblieben?

In diesen Tagen wollte Hilde nur gehen und gehen, in den Wald, über die Felder, bloß nicht nach Hause. Die Schneeflocken fielen dicht, schluckten die Geräusche. Mit jedem Schritt versanken ihre Stiefel tiefer im Schnee, sie entdeckte Fährten von Tieren, trotzdem ging sie weiter, konnte nicht aufhören. Sollte sie sich hier in der wattigen Stille von all dem Weiß begraben lassen? Sie blieb eine Weile stehen und atmete durch. Auf der Lichtung sah sie einen Fuchs. Er schoss aus dem Schnee, streckte seinen rötlichen Körper, die Läufe weit von sich, wirbelte durch die Luft, drehte sich einmal, zweimal, als würde er eine Tanzmelodie hören. Ein rauer Luftzug streifte ihr Gesicht. Der Fuchs war verschwunden, es hatte aufgehört zu schneien.

Walter sprach von Freunden aus seiner Schulzeit, als hätte er sie erst gestern verabschiedet. Er werde mit ihnen zelten fahren, an die Ostsee, mit dem Moped.

Er stand vor ihr und sagte: Ich bin verkatert, habe so viel getrunken gestern Abend.

Mit wem denn?

Mit Frieder, sagte er, wir haben gefeiert, er hat seine Fahrprüfung bestanden, das war zünftig.

Das war früher, sagte sie.

Kann schon sein, seine Stimme klang nachdenklich.

Du bist alt.

Aber wir sind zu Hause.

Wer ist Frieder?

Du kennst ihn nicht? Sein Erstaunen kam ihr echt vor.

Walter kramte alte Fotos hervor. Ein aufregendes Leben hatten wir, sagte er und zeigte ihr einen Schnappschuss, allerdings ohne Frieder. Sie beide standen rußverschmiert mit den anderen Dorfbewohnern vor dem Mühlenhof, und tatsächlich, es lag so etwas wie Glück auf ihren Gesichtern.

Ein Böllerknall jagte den nächsten. Die Tiere im Dorf spielten verrückt, sogar durch den stürmischen Wind waren die Schreie von Jackson zu hören und wildes Hundegebell. Die Schneewehen ragten inzwischen bis über die Kellerfenster.

Walter hatte sich Quarkkäulchen gewünscht, er wollte nur noch Süßes und hatte es so weit gebracht, dass Hilde ihm Schokoladenkuchen und Dosenpfirsiche servierte, bevor er auch nur daran dachte, bloß damit sie seine freundlich bittende Stimme nicht hören musste.

Darf ich dir beim Kochen zusehen, fragte er.

Tu, was du willst.

Ich erinnere mich an unsere Hochzeit, sagte er, wir sollten sie noch einmal feiern, ein großes Fest geben.

Nein, das will ich ganz bestimmt nicht.

Damals war schlechtes Wetter, aber wir waren selig.

Ich habe keine Ahnung, wovon du sprichst. Selig, das wusste sie genau, war sie nicht gewesen.

Wir könnten aufs Land ziehen.

Wo wohnen wir, wenn nicht auf dem Land?

Eine Katze anschaffen?

Du hast eine Katzenallergie. Trink einen Sherry, sagte sie und goss ihm ein Glas voll. Wir können einen Tierfilm anschauen, fügte sie versöhnlicher hinzu.

Die *Feuerzangenbowle*, fragte er.

Erleichtert über seinen Vorschlag nickte sie, auch wenn er ihr ganz und gar nicht gefiel, sie hatte den Film noch nie gemocht. Sie prostete ihm zu.

Walter trank sein Glas aus, wiegte sich gähnend hin und her.

Geh doch ins Bett, mach einen Silvesterschlaf.

Ich bin wirklich sehr müde. Er erhob sich schwerfällig aus dem Sessel. Sie hörte sein Schnaufen auf dem Weg ins Schlafzimmer, sein Gang war schleppend. Hast du alles, rief sie ihm hinterher.

Alles, was ich brauche.

Sie seufzte, erst still, dann ein zweites Mal laut hörbar, während sie die hellblaue Küchenwand musterte, die einen frischen Anstrich brauchte.

Walter hatte sich nicht zudeckt, er atmete schwer. Seine Füße waren groß und knochig, beim Gehen setzte er sie nach außen. Er sah abgekämpft aus. Sie dachte: Es muss ihn viel Kraft kosten, dieses heitere Gemüt. Er war ein freundlicher alter Mann geworden. Sie deckte ihn zu, berührte seine Haare, versuchte, sich ein Gefühl für ihn ins Gedächtnis zurückzurufen, doch da war nichts. Er begann zu schnarchen, stieß kurze zitternde Laute aus. Sie hätte das Gewehr nehmen können, entschied sich aber für die Axt. Hilde ließ sie auf seinen Kopf niedersausen, als wollte sie ein Holzscheit spalten.

Sie hatte sich vorgestellt, danach verändert auszusehen. Sie trat aus der Duschkabine, drehte den Kopf vor dem Spiegel nach rechts, nach links, alles wie immer. Die Versuchung, sich neben Walter zu legen und einfach liegen zu bleiben, war von kurzer Dauer gewesen.

Sie öffnete die Fenster, Schneeflocken wirbelten herein. Ich werde mich nicht mit Erinnerungen aufhalten, sagte sie laut in den Raum, bevor sie die Tür hinter sich schloss.

Auf der Straße kämpfte sie gegen Wind und Schnee, dabei kam ihr in den Sinn, dass Walter frieren könnte. Sie widerstand jedoch dem Impuls, noch einmal umzudrehen und nach ihm zu sehen.

Das Haus der Schriftstellerin war früher ein Stall gewesen. Nun waren die Fenster hell erleuchtet, im Garten parkten Autos, es war warm und gemütlich, als sie eintrat. Im Flur standen Leute,

die sich unterhielten und rauchten. Sie ging in den großen Saal, die Wände waren voller Bücher und Bilder, darüber wölbte sich eine blutrote Decke, in der Mitte zwei Säulen. Feuer im Kamin, daneben die fußlose Taube in einem Karton, sie ruhte am Boden und sah gar nicht mehr ramponiert aus. Hilde legte die Pralinenschachtel ab, entdeckte Dr. Kies im Gespräch mit der Schriftstellerin. Sein Gesicht sah aus, als wüsste er nicht, was er hier sollte. Der Trommler begann ein Solo, es wurde geklatscht und gepfiffen. Auf dem großen Tisch ein Durcheinander von Flaschen, Schüsseln, Tellern. Hilde schlenderte durch den Raum, kurz spürte sie ein Zittern in den Beinen, nahm ein Weinglas und setzte sich auf das Sofa.

Dr. Kies kam zu ihr und begann zu reden. Sie ließ sich das Glas von ihm nachfüllen und verstand nicht, was er ihr sagen wollte. Sie fragte sich, warum Männer in seinem Alter ihren Wanst vor sich herschoben, als wäre er das Verdienst eines heroischen Lebens. Sie bemerkte Schweiß auf seiner Stirn. Wo ist deine Frau, unterbrach sie ihn, ich kann sie nicht entdecken.

Hat den Kopf in den Wolken. Und Walter?

Der schläft, sagte sie.

Wie geht es ihm?

Ich glaube, sein Herz ist gebrochen.

Na, na, na, sagte er und tätschelte ihre Hand, nur nicht verzweifeln.

Sie stellte verwundert fest, dass sie sich wohlfühlte. Der Dackel der Schriftstellerin hatte seine Pfote auf ihren Schuh

gelegt. Sie gab dem Hund ein Stück Brot, und er winselte freudig.

Dr. Kies redete weiter, seine Stimme schraubte sich in die Höhe, klang herausfordernd, überdreht. Sie stellte sich vor, wie sie seine Nasenhaare mit einer Stichflamme versengte, und lachte auf.

Was ist, fragte er und zeigte ihr seine schmutzigen Hände. Sie begriff, er sprach über seine Bilder. Es sei ihm wichtig, die Kunstwelt in Erstaunen zu versetzen mit der einzigen Farbe, die Beachtung verdiene: Schwarz, alles müsse schwarz sein. Er hielt inne, sein Blick löste sich von ihr und folgte dem Rollschuhmädchen. Helen fuhr durch den Raum, und es hatte den Anschein, als würde das Feuer im Kamin auflodern. Selbst ihre Knochen müssen schön sein, dachte Hilde, das Mädchen hatte die Beine eines Fohlens. Aus einem Impuls heraus wollte sie es umarmen. Bisher war sie neidisch gewesen auf seine Jugend und Schönheit. Kurz schoss ihr durch den Kopf, ob dieser Sinneswandel etwas mit Walters Tod zu tun hatte.

Als der Biobauer Hilde zum Tanzen aufforderte, folgte sie ihm, ohne zu zögern.

Dr. Kies ist momentan unausstehlich, sagte Wolfgang, sabbelt nur von seinen Bildern.

Wie geht's auf dem Hof, fragte sie.

Eine Sau hat geworfen, komm mal vorbei, dir die Ferkel ansehen.

Sie bewegte sich langsam. Bin eingerostet, ist lange her, dass ich getanzt habe.

Das ist genau meine Musik, sagte Wolfgang und deutete auf die Band. Hilde sah hinüber: Der Gitarrist hatte die Haare blau gefärbt, der Sänger schien mit geöffneten Augen zu träumen, seine Stimme war rau und laut. Sie spürte ihr Muttermal brennen, nahm alles mit geschärfter Aufmerksamkeit wahr. Wolfgangs Tanzstil war gewöhnungsbedürftig, er sprang nach links, nach rechts, bewegte Arme und Hände, als wickelte er ein Wollknäuel auf. Er trug ein knallgelbes Hemd und eine Kette mit Tierzähnen.

Von welchem Tier, fragte sie.

Wolfszähne, sind magisch.

Die Stimme des Sängers wurde lauter, der Gitarrist schlug kräftiger in die Saiten, der Trommler wirbelte die Stöcke, wie unter Strom. Sie fühlte sich noch immer wohl inmitten der Musik und des Lärms.

In einer Pause erzählte sie Wolfgang von dem tanzenden Fuchs auf der Lichtung.

Wann war das, fragte er.

Als sie den Tag nannte, lachte er laut. Das war kein tanzender Fuchs, sagte er, den habe ich geschossen.

Er ist tot?

Wolfgang nickte.

Ich habe noch nie so etwas Schönes gesehen, sagte sie.

Längst war das neue Jahr angebrochen. Hilde hatte mit allen getanzt, sogar mit dem Trommler. Sie hatte ihn zum Lachen gebracht. Erstaunlich, dass sie dazu fähig war. Aber nun kam die Müdigkeit. Sie verabschiedete sich.

Passen Sie auf, draußen stürmt es, sagte die Schriftstellerin. Der eisige Wind war so heftig, dass sie kaum vom Fleck kam. Es blitzte und donnerte, die Fensterscheiben vibrierten. Die Böen drückten Hilde an einen Gartenzaun. In dem anhaltenden Tosen ging ein Graupelschauer nieder, wurde abgelöst von einem Schneesturm, binnen Minuten lag der Schnee knöchelhoch. Sie kämpfte sich Schritt für Schritt voran. Erst am Dorfausgang blieb sie stehen und sah ihre Fußspuren weiß hinter sich verschwinden.